

## Zeitgänge

Welche Rolle spielen die Religionen im Vielvölkerstaat auf dem Balkan?

## Mozart in Srebrenica

Bosnien-Herzegowina, 10 Jahre nach dem Krieg (2)

Das Video dauert etwa zwanzig Minuten, und wenn man es gesehen hat, bleibt ein Gefühl von Übelkeit, Abscheu und Fassungslosigkeit zurück. Einige Soldaten aus der berüchtigten serbischen „Elite“-Einheit der „Skorpione“ lassen fluchend und spottend eine Handvoll gefesselter Zivilisten im Straßengraben zum letzten Gebet niederknien und erschießen dann einen nach dem anderen. Zwei der Opfer müssen noch die Toten ins Gebüsch zerren, bevor auch sie erschossen werden. „Geht aus dem Bild“, ruft der filmende Soldat seinen Kameraden zu, „sonst bekomme ich das nicht drauf.“ Dann flucht er, weil die Batterie der Kamera zu Ende geht.

*Amor Masovic* von der staatlichen Kommission für die Suche nach Vermissten hat anhand von Details den Ort der Exekution ausfindig gemacht. Die Leichen sind bestattet worden. Die DNA-Analyse hat ergeben, daß die Opfer aus Srebrenica stammten und hierher verschleppt worden waren. 8000 Moslems, die in der ungeschützten „UN-Schutzzone Srebrenica“ Zuflucht gesucht hatten, wurden im Juli 1995 von serbischen Einheiten ermordet. Um die Spuren des größten Massakers in der Nachkriegsgeschichte Europas zu verwischen, wurden die Leichen später aus etlichen Massengräbern mithilfe von Baggern wieder herausgeholt und in anderen Gebieten erneut verscharrt. So erklärt sich, daß in vielen Gräbern nur einzelne Leichenteile gefunden wurden. Erst durch die verbesserten Methoden der Gerichtsmedizin ist es in jüngster Zeit möglich geworden, die verstreuten Knochenfunde zu katalogisieren und zuzuordnen. 366 Massengräber, darunter zehn mit mehr als 500 Toten, wurden erst in den letzten Jahren entdeckt. Zwölf Prozent aller Opfer waren Frauen, drei Prozent Kinder.

Ratlos stehen wir am Ort der Hinrichtungen, einer wunderschönen, fast lieblich zu nennenden Landschaft, vergleichbar mit dem oberen Donautal oder dem Allgäuer Voralpenland, und fragen uns zum wiederholten Male, wie es zu solchen Gewalt-Exzessen kommen konnte. Für Professor *Smail Cekic*, Direktor des Instituts zur Aufdeckung von Straftaten gegen die Menschlichkeit und gegen das Völkerrecht, gibt es auf diese quälende Frage nur eine Antwort: Es war nicht spontaner oder untergründiger Haß, der sich hier entlud, sondern ein von langer Hand geplanter Völkermord. Um ein ethnisch reines Groß-Serbien zu errichten, wollte man gezielt die moslemische Bevölkerung aus dem Kosovo und aus Bosnien-Herzegowina vertreiben oder umbringen.

### Das Amselfeld und das hungrige Tier im Menschen

Cekic reiht die Indizien für seine Theorie aneinander: zuerst die Rede von *Slobodan Milosevic* am 28. Juni 1989 auf dem Amselfeld. Dort unterlagen die Serben vor mehr als 600 Jahren, am 28. Juni 1389, den Osmanen. Damals „siegte der Halbmond über das Kreuz“, was das Ende der serbischen Herrschaft bedeutete. Bis in die Gegenwart gilt vielen Nationalisten der Veitstag (Vidovdan) als „schwarzer Tag“, so tief hat sich das Datum ins kollektive Unterbewußtsein eingegraben. An diesem symbolisch aufgeladenen Ort beschwor Milosevic am 600. Jahrestag der Schlacht vor einer Million Zuhörer serbische Tapferkeit und Entschlossenheit für die Ge-

genwart: „Heute befinden wir uns wieder in Kriegen und werden mit neuen Schlachten konfrontiert.“ Am Internationalen Gerichtshof für Kriegsverbrechen in Den Haag gilt diese Rede als Beweis für die Kriegshetze.

Dann erwähnt Cekic die beiden Kongresse serbischer Intellektueller (März 1992, April 1994), die in dem Aufzug gipfelten: „Es gibt keine Alternative zum einheitlichen Staat des serbischen Volkes.“ Und schließlich die zweifelhafte Rolle der serbisch-orthodoxen Nationalkirche. „Gott gib, daß deine gläubigen Soldaten das feindliche Volk bezwingen“, betet ein Pater Gabriel auf dem Video. Dann besprengt er die schwer bewaffneten Kämpfer mit Weihwasser. All das zusammen sind für Cekic eindeutige Merkmale eines geplanten und von einem bedeutenden Teil der Gesellschaft gebilligten Genozids. Es war, so Cekic, eine Aggression gegen den bosnischen Staat, der sich 1991 für unabhängig erklärt hatte.

Andere Beobachter – aus den Reihen der internationalen Militärs oder der Vereinten Nationen – sind vorsichtiger mit solchen Verurteilungen. Denn auch katholische und moslemische Nationalisten haben den Bruderkrieg befeuert, schwerste Verbrechen begangen. Niemand bestreitet freilich, daß der Krieg vor allem zu dem Zweck geführt wurde, völkisch reine Gebiete zu schaffen.

„Die Menschen zerfielen in Verfolgte und Verfolger. Jenes hungrige Tier, das im Menschen lebt und sich nicht zeigen darf, solange nicht die Dämme der guten Sitten und Gesetze entfernt werden, war jetzt befreit. Wie oft in der menschlichen Geschichte waren Gewalt und Raub, ja auch der Mord, stillschweigend zugelassen, unter der Bedingung, daß sie im Namen höherer Interessen, unter festgelegten Losungen und gegen eine begrenzte Zahl von Menschen eines bestimmten Namens und einer bestimmten Überzeugung verübt wurden... Männer, die vierzig Jahre lang in der Stadt das Wort geführt hatten, verschwanden über Nacht, als wären sie alle plötzlich, zugleich mit den Gewohnheiten, Auffassungen und Einrichtungen, die sie verkörperten, verstorben.“ So beschreibt der Literaturnobelpreisträger *Ivo Andric* in seinem 1962 erschienenen Roman „Die Brücke über die Drina“ die Atmosphäre vor dem Ersten Weltkrieg in Wischegrad, der Nachbarstadt von Sarajewo. Diese Schilderung kommt auch der Wahrheit Bosniens Anfang der neunziger Jahre nahe – nur daß sich die Brutalität nicht wie damals gegen die Serben, sondern vorwiegend gegen die Moslems richtete.

Befragt man den serbischen Metropolitan *Nikolaj* zu den Massakern von Srebrenica und zu den Segnungen durch Pater Gabriel, bekommt man zur Antwort, daß die Medien versuchten, die orthodoxe Kirche in den Schmutz zu ziehen und ihr zu unterstellen, sie hätte bei der Vertreibung und Ermordung mitgemacht. „Pater Gabriel hat die Mörderbanden doch nicht nach Srebrenica geschickt“, ereifert sich der Metropolitan. Gleichwohl verteidigt er die Praxis der Segnung. Sie sei nach der Ordnung der Kirche erlaubt, besonders wenn es sich um einen Verteidigungskrieg handele, und die Serben hätten immer Verteidigungskriege führen müssen. Der Metropolitan erinnert an Greuelthaten von Moslems und Katholiken im Zweiten Weltkrieg. Zwei Sätze später ist er schon im Jahr 1389. „Es wäre ehrlicher, wenn jedes Volk seine eigenen Verbrecher vorführt.“ Dann läßt er sich entschuldigen, denn es ist der Vortrag zu Vidovdan, und er hat noch eine weite Reise vor sich: zum Festgottesdienst auf dem Amselfeld.

### Die jüdische Gemeinde vermittelt

„Unter bosnischem Himmel gab es für keine ethnische Gruppe ein goldenes Zeitalter“, seufzt *Moris Albahari* von der jüdischen Gemeinde. Um so mehr müsse man nun nach vorne schauen. Die jüdische Gemeinde als kleinste, aber angesehene Minderheit gilt als ehrlicher Vermittler. Sie hat viel dafür getan, daß es in der Stadt heute einen interreligiösen Rat gibt. Dieser ist dreistufig aufgebaut: Auf der höchsten Ebene treffen sich der oberste muslimische Theologe und Rechtsgelehrte von Bosnien-Herzegowina, Reis-ul-Lema *Mustafa Ceric*, der katholische Kardinal *Vinko Pulic* und der orthodoxe Metropolitan *Nikolaj*. Das ist symbolisch von höchster Bedeutung, denn die Religionsführer genießen in ihrer jeweiligen Volksgruppe großes Ansehen. Keiner sagt über den anderen ein böses Wort. Vorwürfe werden – wenn, dann eher allgemein und kollektiv – verpackt. Bei allen Erklärungen des Rates gilt das Prinzip der Einstimmigkeit. Deshalb gibt es auch keine gemeinsame Stellungnahme zu den Ursachen des Krieges, denn strittige Themen werden strikt ausgeklammert.

### „Majority sickness“: die Arroganz der Mehrheit

Auf der mittleren und unteren Ebene wird an Projekten gearbeitet. Politisch, sozial und wissenschaftlich. Zum Beispiel feilen Fachleute an einem neuen Religionsgesetz und lesen gegenseitig die Schulbücher Korrektur: ob christliche Überzeugungen in den moslemischen Unterrichtsmaterialien korrekt dargestellt sind und umgekehrt. *Mato Zovkic*, Generalvikar und Professor an der katholischen Fakultät in Sarajewo, hat sogar an der islamischen Fakultät einen Grundkurs Gotteslehre absolviert – die schriftliche Abschlußarbeit mit eingeschlossen. Nun unterrichtet er an der katholischen Fakultät „Basis-Informationen zum Islam“, einen zweisemestrigen Kurs über je zwei Wochenstunden. Zum Dekan der islamischen Fakultät, Professor *Enes Karic*, unterhält er freundschaftliche Kontakte. Dieser wiederum präsentiert seine Fakultät als ein offenes Haus, in dem inner-islamische Unterschiede zur Sprache kommen können: „Sie können bei uns historische, philologische und moderne Zugangswege zum Islam studieren“, sagt er. Orientalische Schriftgelehrte sollen hier ebenso ihren Platz haben wie diejenigen, die den Koran mit der modernen Verstehenslehre des Heidelberger Philosophen Hans Georg Gadamer zusammenbringen wollen. Welchen Einfluß dies auf die Interpretation des Korans haben könnte, führt Karic zwar nicht weiter aus, aber er betont: „Wir lehren den Islam als Wissenschaft, nicht als Dogma. Und die Scharia, die islamische Rechtsordnung, ohne metaphysische Überhöhung.“ Kürzlich hat man sich einen österreichischen Kirchenrechtsprofessor eingeladen, um mit ihm über Recht und Religion zu diskutieren, und ein Franziskaner bietet Kurse über „Kreuzestheologie“ für moslemische Studenten an.

Auf der untersten Ebene schließlich geschieht Graswurzelarbeit: interreligiöse Werkwochen, Freizeiten, Begegnungen für Jugendliche. Was in Sarajewo schon gut klappt (abgesehen davon, daß die finanziellen Mittel sehr knapp sind), ist im serbisch dominierten Gebiet der Republika Srpska und in der katholischen Hochburg Mostar erheblich schwieriger zu organisieren. Viele Anfragen und Angebote bleiben schlicht unbeantwortet. *Zovkic* nennt das: „Majority sickness“ – die krankhafte Arroganz der Mehrheit, die keine Notwendigkeit zum Dialog sieht.

### Zauberwort Bosnischer Islam?

Die Gruppe der Journalisten hat ein Zauberwort entdeckt: „bosnischer Islam“. Gemeint ist damit die besondere kulturelle Ausprägung des Islam in dieser Region, etwa das entspannte Verhältnis zum Judentum, die enge Bindung an Europa, die jahrhundertlange Erfahrung des Zusammenlebens in einem multireligiös geprägten Raum. Die islamische Tradition der Vielehe wäre hier kaum vorstellbar. Und wenn der Fastenmonat Ramadan mit einem großen Fest zu Ende geht, dann – so wird berichtet – fließt in Sarajewo so viel Bier, daß es äußerst unwahrscheinlich ist, daß nur die Christen für den erhöhten Genuß von Alkohol verantwortlich sind. Welche Stellung aber hat diese Minderheit eines „bosnischen Islam“ in der Weltgemeinschaft der Muslime?

Reis-ul-Lema *Mustafa Ceric* hat ein gewinnendes Auftreten und ein schwieriges Amt. Er weiß natürlich, daß sich der Islam in Bosnien unter dem Einfluß des Krieges radikalisierte. Die saudischen Moslems, die ins Land gekommen sind, um bei der Verteidigung der islamischen Bevölkerung und beim Wiederaufbau mitzuhelfen, haben – vorsichtig ausgedrückt – nicht immer dieselbe Auffassung in religiösen Angelegenheiten wie ihre europäisch geprägten Glaubensbrüder. In manchen Moscheen soll der Streit unter Moslems sogar soweit gehen, daß der Gebetsraum mit Bettlaken geteilt wird. In einem Teil beten die Alteingesessenen, im anderen die „neuen“ Gemeindeglieder. Die Saudis investieren viel Geld, etwa in Waisenhäuser und Kinderheime, in kostenlose Schulbildung oder in den Neubau von Moscheen. Wer auf der Fahrt von Zenica nach Sarajewo aus dem Fenster schaut, dem fällt auf, wieviele überdimensionierte neue Minarette in den alten kleinen Dörfern stehen. Es heißt sogar, daß Geld gegeben wird, um alte, zum Teil denkmalgeschützte Moscheen abzureißen und sie durch neue und größere zu ersetzen. Wer in einer schwierigen Situation Hilfe anbietet, den weist man nicht zurück, zumal Geld dringend gebraucht wird. Andererseits haben die Moslems in Bosnien-Herzegowina nicht vergessen,

daß es die „christlichen“ Amerikaner waren, die den serbischen Belagerungsring der Stadt aufgebrochen haben.

So gibt sich Mustafa Cerić betont diplomatisch. Das Wort vom „europäischen“ oder gar „bosnischen Islam“ mag er nicht gerne hören, denn es gebe „nur einen Islam“. Andererseits unterstreicht er immer wieder die besondere kulturelle Prägung. „Ein Apfelbaum wächst nicht in der Wüste“, sagt er. Auch die strenge Zweiteilung der Welt in ein „Haus des Islam“ (= Dar-el-Islam, ein moslemisch geprägter Kulturraum, der nach den Gesetzen der Scharia geregelt ist und die wahre und wirkliche Heimat der Moslems darstellt) und einer Diaspora-Situation, in der nach dieser Lehre Moslems nie richtig heimisch werden können, will er so nicht akzeptieren.

Ihn ärgert es, daß der Islam in Europa ein vielfach abgeschottetes Dasein in Hinterhof-Moscheen führt und sich nicht stärker um kulturellen Austausch bemüht. „Unglücklicherweise wirken wir nicht universalistisch, sondern wie eine Stammesreligion und werden auch als solche wahrgenommen.“ Deshalb fordert er eine höhere Institutionalisierung, eine stärkere inner-islamische Hierarchie. Gerade in Europa brauche es verbindliche Repräsentanten, die von der Gemeinde und von den Vertretern des Staates gleichermaßen anerkannt werden. „Ich möchte nicht den Europäern den Islam erklären, sondern den Moslems Europa“, sagt er, und zählt auf, Rousseau zitierend, was zu solch einem *Contrat Social* (Gesellschaftsvertrag) notwendig ist: die

Anerkennung der Demokratie und der Menschenrechte sowie gegenseitige Toleranz.

„Religion ist sexy geworden“, behauptet der junge Soziologe *Dino Abazovic* bei einem Treffen mit der Heinrich-Böll-Stiftung. Es sind vor allem Jugendliche aus nicht-religiösen Elternhäusern, die, auf der Suche nach Identität, ein neu erwachtes Interesse am Islam zeigen. Das spiegelt sich auch im Stadtbild wider: Überwiegend die jungen Mädchen, nicht ihre Mütter oder Großmütter, tragen als Ausweis ihrer religiösen Gesinnung ein Kopftuch. Der Direktor einer angesehenen islamischen Mittelschule betont zwar, daß den Schülerinnen das Kopftuch freigestellt sei. Aber die Klassenfotos vermitteln ein anderes Bild. Kein Mädchen ohne Kopftuch.

### Nationalreligiöser Götzendienst

Der Vertrag von Dayton hat – in Ermangelung anderer Alternativen – die politische Rolle der Religionen noch gestärkt, weil viele wichtige gesellschaftliche Positionen an die Zugehörigkeit zu einer bestimmten – religiösen – Volksgruppe geknüpft sind. Wer etwas werden will, hat nur dann eine Chance, wenn er sich einer Partei anschließt. Die Parteien wiederum verquicken das National-Politische mit dem Religiösen so stark, daß es den beiden Franziskanern *Ivo Markovic* und Professor *Mile Babic* jedes Mal die Zornesröte ins Gesicht treibt, wenn man sie nach der Rolle der Religion für den Aufbau der Zivilgesellschaft fragt. Der politische Nationalismus mißbrauche den Glauben. Das sei Blasphemie

und Götzendienst. Es sei eine Schande, daß kroatische Katholiken mehr auf die scharfmacherischen Parolen von katholisch-nationalistischen Parteien hören als auf die Botschaften des Vatikans. „Schauen Sie sich doch nur einmal die Wahlplakate an!“ Zehn Jahre nach dem Krieg seien die alten Netzwerke und Seilschaften immer noch intakt. Markovic, dessen Angehörige im Krieg erschossen wurden, fordert eine „Entnazifizierung“ der Parteien und eine Reinigung der Kirchen. Daß in Mostar Katholiken ein überdimensionales Kreuz just auf einem Hügel errichteten, von dem aus im Krieg kroatische Einheiten die Moslems und Serben der Stadt beschossen, habe nichts mit Kreuzestheologie oder Versöhnung zu tun, sondern transportiere weithin sichtbar eine andere Botschaft: Hier herrscht das Kreuz über den Halbmond.

Die Franziskaner Sarajewos haben 1996 ein interreligiöses Chorprojekt gegründet. Es nennt sich Pontanima (Brücke zur Seele) und hat in der CD „The mystery of peace“ (Geheimnis des Friedens) die schönsten spirituellen Lieder aus katholischer, serbisch-orthodoxer, jüdischer und moslemischer Tradition zusammen mit bosnischen Volksgesängen aufgenommen. Auch in Srebrenica wird der Chor singen – als Zeichen der gemeinsamen Trauer über das, was dort geschehen ist. An diesem blutigen, dunklen Ort erklingt das sanfte Ave Verum von Mozart, gefolgt von Chorsätzen des serbischen Komponisten Stevan Mokranjac und einer Vertonung des moslemischen Gebetsrufes „Allahu akbar“, Gott ist groß. msc